

„Man muss alles an Kraft und Liebe aufbieten, damit die Situation nicht kippt.“

Das schreibt Ursula Hoffleit, Prädikantin im Kirchenbezirk Crailsheim und erzählt von ihren unterschiedlichen Erfahrungen in dieser Zeit

„Ich schreibe aus Sicht einer alleinstehenden Frau mittleren Alters, einer Mutter und Großmutter, einer Mitarbeiterin im Seniorenheim, einer Hospiz und Trauerbegleiterin, einer Prädikantin und Referentin für Senioren und Landfrauen.

Da ich zum Glück arbeiten darf, fühle ich mich nicht wirklich ausgeschlossen, vermisse aber Besuche und gute Gespräche, meinen Gitarrenunterricht. Was ganz heftig schmerzt, das sind die fehlenden Besuche, Umarmungen und so weiter von meinen Kindern und Enkeln. Die Enkelin hat Laufen gelernt, die ersten Zähnen bekommen und feierte den ersten Geburtstag. Ich begnüge mich mit Fotos und Videos

Der Opa meiner Kinder hat sich das Leben genommen, ich konnte sie nicht trösten, ich durfte nicht an der Beerdigung teilnehmen, da ich die geschiedene Schwiegertochter bin. Aber 25 Jahre gemeinsam im Haus miteinander leben, das hat auch verbunden ... es tut sehr weh ...

Lange mussten meine ältere Tochter und mein Schwiegersohn darauf warten kirchlich zu heiraten und ein schönes Fest zu haben ... nun geht alles nur im kleinsten Kreis ...

Dadurch, dass ich im Seniorenheim arbeite und dort eine besondere Fürsorgepflicht angesagt ist, hatte ich schon Anfang März die Auflage, alle sozialen Kontakte zu minimieren ...

Ich arbeite sehr gerne im Seniorenheim und liebe jede einzelne Person. Seit Wochen arbeiten wir mit der Nasen Gesichtsmaske um sie alle zu schützen.

Aber, gerade die demenziell Erkrankten sind auf die Mimik des Gegenübers angewiesen und werden immer verunsicherter.

Die Geschäftsleitung hat ziemlich früh beschlossen Besuche zu verbieten. Es gibt aber Möglichkeiten über das Fenster oder den Balkon miteinander zu sprechen.

Nun langsam ergeht es den Bewohnern, die sagen es wäre schlimmer als im und nach dem Krieg, da der soziale Kontakt fehlt, immer schlechter. Nicht körperlich, aber seelisch. Man muss alles an Kraft und Liebe aufbieten, damit die Situation nicht kippt. Glücklicherweise haben wir drei Stationen. In diesen Stationen dürfen alle miteinander sein. Aber sie dürfen die Stationen nicht verlassen.

Da ich als Prädikantin oft auch Andachten und Gottesdienste im Heim gestalte, habe ich das nun verstärkt getan. Immer dreimal hintereinander, so dass jede Station etwas davon hatte. An Gründonnerstag habe ich mir einen fahrbaren Altar auf einem Servierwagen gebaut. Wir haben in allen drei Etagen Abendmahl gefeiert. Gebetet, gesungen und der Predigt gelauscht. In den Tagen zuvor habe ich die Bewohner gebeten, das was sie belastet auf mitgebrachte Karten zu schreiben. Die nicht schreiben konnten, denen habe ich geholfen. Die Karten wurden in weißen Kuverts verschlossen und während des Gottesdienstes auf das Kreuz gelegt. Nachdem alle Gottesdienste beendet waren, durften die Bewohner an die Fenster gehen. Der Haustechniker hatte uns in einer Schale ein Feuer gemacht, in das ich nun die Kuverts warf. Alles Belastende ging mit dem Rauch in den Himmel ... das habe ich früher mit den KU3 Kindern auch gemacht ... Alle waren danach wie befreit, dass Gott sie liebt,

und sie konnten gut ins Osterfest starten. An diesen Tagen haben sie Gottesdienste im TV verfolgt.

Es starben auch BW im Heim, was ganz natürlich ist. Nicht an Folgen von Corona. Ich durfte sie begleiten, mit ihnen beten und singen und sie segnen.

Außerhalb des Heimes begleite ich eine Gruppe von Witwen, die ihren Ehemann in den letzten beiden Jahren durch plötzlichen Tod verloren haben.

Leider fallen unsere Treffen jetzt aus und auch sie fühlen sich einsam. Aber untereinander können sie sich anrufen und schreiben.

Überhaupt gibt es plötzlich auch im Heim jede Menge Post.

Ich selber hatte einige Gottesdienste im Bezirk angenommen, die nun alle ausfallen müssen. So schade das auf der einen Seite ist, denke ich doch, ich predige oft vor 8-10 Gottesdienstbesuchern, und das im Doppeldienst.

In meiner wirklich geringen Freizeit mache ich mir solche Mühe für die Vorbereitungen und investiere viel Zeit in Predigt und Gebete. Es ist oft frustrierend. Für die Menschen, die in die Gottesdienste kommen, ist das eine schwere Zeit, weil gerade die oft keinen PC oder Ähnliches haben.

Die Jüngeren gehen entweder gar nicht in die Gottesdienste oder aber in Freikirchen.

Nun möchte ich auch erwähnen, dass mir persönlich diese Zeit ohne Termine und ohne Druck, sehr, sehr gut tun. Ich kann mich erholen. Ich gehe mit Gedanken an den Schöpfer ins Bett und stehe mit ihm auf. Im Tagesverlauf habe ich so viel Zeit die Natur zu betrachten, zu sehen wie gut es uns, mir doch geht, dass ich ihm sehr dankbar bin für alles. Es braucht nicht immer viele Worte um zu beten.

Aber Danke zu sagen fällt mir in diesen Zeiten leichter als sonst.

Was mich zu Tränen rührt, sind die vielen Beweise der Anteilnahme am Schicksal der anderen. Die selbstlose Hilfe am Nächsten und das Miteinander, das plötzlich entstanden ist. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass die Menschen noch begreifen was uns Jesus so intensiv versucht hat beizubringen: Die Liebe zueinander, untereinander und miteinander.“